

Entgrenzte Arbeit aus der Erlebnisperspektive: Erkenntnisse aus einer Interpretationswerkstatt

Mields, Just; Mader, Sabine; Volmerg, Birgit

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mields, J., Mader, S., & Volmerg, B. (2005). Entgrenzte Arbeit aus der Erlebnisperspektive: Erkenntnisse aus einer Interpretationswerkstatt. *Journal für Psychologie*, 13(1-2), 50-70. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17233>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Entgrenzte Arbeit aus der Erlebnisperspektive

Erkenntnisse aus einer Interpretationswerkstatt

Just Mielsds, Sabine Mader und Birgit Volmerg

Zusammenfassung

Entgrenzung der Arbeit ist in der öffentlichen Diskussion allgegenwärtig. Zunehmende Anforderungen an die Beschäftigten hinsichtlich unternehmerischen Handelns in Verbindung mit abnehmender Arbeitsplatzsicherheit werden aus betriebs-, volkswirtschaftlicher und politischer Perspektive bei regelmäßiger Ausblendung der Betroffenenperspektive erörtert. Dies resultiert nicht zuletzt aus methodologischen Schwierigkeiten, gültige Erkenntnisse über die Sicht der Beteiligten/Betroffenen zu gewinnen. Das Verfahren der Interpretationswerkstatt bietet den Interpreten/Wissenschaftlern die Chance zur Reflexion der eigenen Situation und Forschungspraxis und über die Selbstwahrnehmung den Zugang zur Erkenntnis der subjektiven Sicht eines Beteiligten/Betroffenen auf die aktuellen Entgrenzungsphänomene.

Schlagwörter

Entgrenzte Arbeit, Interpretationswerkstatt.

Summary

*Boundaryless work from an epistemological view.
Insights from an interpretation workshop*

Boundaryless work is ubiquitous in the public discussion. Increasing demands on employees associated with decreasing job security are being discussed, while the employees' coping strategies and subjective views in dealing with the changing faces of their organisations remain uncovered. This is partly the result of methodological difficulties. An interpretation workshop enables participants/scientists to reflect upon their personal situation and practice; this self-perception enables to approach the subjective perspective of a person directly affected by current changes in work relations.

Keywords

Boundaryless work, interpretation workshop.

Einleitung

Wir berichten hier von einer Interpretationswerkstatt, die auf dem Internationalen Workshop der Forschungsgruppe „Grenzen der Entgrenzung von Arbeit“ am 26. und 27. März 2004 in Berlin von dem Projektteam um Prof. Dr. Birgit Volmerg vom Institut für Psychologie und Sozialforschung IPS Universität Bremen initiiert wurde. Die Interpretationswerkstatt stellte einen Versuch dar, in einen Diskurs über Bindungs- und Entgrenzungsphänomene einzutreten, sowie über methodische Fragen der Forschungspraxis zu reflektieren.

Unser Anliegen war es, den „Forschungsgegenstand“ – das Erleben von Bindungs- und Entgrenzungsphänomenen – aus seiner Vergegenständlichung im Zwange des traditionellen Wissenschaftsdiskurses zu „befreien“ und an das eigene Erleben der Wissenschaftler zurückzubinden. Unter dieser Vorgabe verschloss sich uns der Weg eines schlichten Referierens über bereits vorgefertigte Textinterpretationen. Wir suchten nach einem Weg, den Text zum Schlüssel zur Wahrnehmung der eigenen Situation werden zu lassen. Daher entschlossen wir uns zur Durchführung eines interaktiven Verfahrens, das in Anknüpfung an das eigene Erleben der aktiven Workshopteilnehmer letztlich die persönliche Bindung an die gesellschaftlich verankerten Strukturen erfahrbar machen sollte.

Das Konzept der Interpretationswerkstatt, wie es von uns angedacht wurde, basiert auf der Annahme, dass Forschung niemals feststehende Resultate schafft, sondern immer nur einen Fortschritt im Erkenntnisprozess ermöglicht. Ein tieferes Eindringen in den Gegenstand oder eine Erweiterung der Perspektive sind Dimensionen dieses iterativen Prozesses. Den Internationalen Workshop des Projektverbundes: „Grenzen der Entgrenzung von Arbeit“ sahen wir als Chance an, in einen solchen diskursiven Austausch zu treten. Über wissenschaftliche Disziplinen und nationale Grenzen hinweg sollten sich Forscher mit Hilfe unseres methodischen Settings in einer anregenden Interpretationsarbeit begegnen.

Gegenstand der Interpretation war eine kurze Textpassage aus einem problemzentrierten Gespräch, das im Rahmen unseres aktuellen Projektes „Sozial- und Arbeitspsychologische Folgen neuer Bindungs- und Entgrenzungsstrategien durch Kontraktmanagement“ entstanden ist. In dem durch das BMBF

geförderten Projekt werden neue Konzepte des Personalmanagements, die im Rahmen der neuen Steuerungsmodelle in der öffentlichen Verwaltung zum Einsatz kommen, untersucht. Das Untersuchungsfeld war im Bereich der Kulturindustrie und neue Medien angesiedelt. Wir untersuchten drei traditionelle Kultureinrichtungen, zwei davon waren ehemals nachgeordnete Behörden. Insbesondere die subjektiven Sichtweisen der Beschäftigten auf die sich wandelnde Organisation und ihre resultierenden Copingstrategien stehen in diesem Forschungsprojekt im Mittelpunkt des Interesses.

Auf den folgenden Seiten werden wir versuchen, die Methode der Interpretationswerkstatt anschaulich zu machen. Wir werden das Zustandekommen des in der Werkstatt interpretierten Textes thematisieren. Die der Interpretationswerkstatt zugrundeliegende Methode und die für sie maßgeblichen Gütekriterien beschreiben. Den Hergang der Interpretationswerkstatt und die wichtigsten Ergebnisse referieren wir, um im anschließenden Fazit die Relevanz der Methode anhand der erhaltenen Erkenntnisse zu prüfen.

Herkunft der verwendeten Textpassage

Der Text, der die Grundlage der Deutungsarbeit in der Interpretationswerkstatt war, entstammt einem ungefähr 1,5-stündigen problemzentrierten Gespräch, das von zwei Mitgliedern unserer Projektgruppe mit Hilfe eines Gesprächsleitfadens geführt wurde.

Die problemzentrierten Gespräche stehen im Mittelpunkt unseres Forschungsprojektes. Das Ziel ist die Erforschung des subjektiven Erlebens bzw. der subjektiven Sicht der Beschäftigten in Zeiten des organisationalen Wandels innerhalb von traditionellen Kultureinrichtungen. Es geht uns nicht um eine Analyse der psychologischen Motivationen einzelner Personen, sondern um die Darstellung grundlegender Problemlösungs- und Bewältigungsstrategien, die unabhängig von der Person exemplarisch für das Thema Grenzen der Entgrenzung von Arbeit stehen. Wir werden zwei der für die Erstellung unseres Gesprächsleitfadens zentrale Theorien skizzieren.

Als ein basaler theoretischer Bezugspunkt dient uns die Strukturationstheorie von Giddens. Wir folgen einer Darstellung von Ortmann, Sydow und Windeler (2000, 324), die die Rekursivität zwischen den Dimensionen des Sozialen (Signifikation, Herrschaft und Domination) nachvollziehbar macht. Die Autoren konzeptualisieren zudem den Zusammenhang zwischen institutionellen Verhaltensimperativen und den Regeln der organisationalen Reproduktion. Sie verknüpfen das Giddenssche Handlungsmodell mit Lorenzers psychoanalytisch geprägten Begriff der Interaktionsform. Damit wird einerseits jede Interaktion des Individuums als Prozess der Sozialisation/Internalisierung

sozialer Strukturen begreifbar. Andererseits kann die Re-Produktion und Institutionalisierung gesellschaftlicher Strukturen erklärt werden. Die Erforschung subjektiven Erlebens dient somit der umfassenden Erkenntnis sozialer Wirklichkeit.

Um subjektives Erleben zu bestimmen, bedienen wir uns des Begriffs des Lebensraumes von Lewin (1982, 111). Der Lebensraum umfasst eine Reihe von Personeneigenschaften wie Bedürfnisse, Werte, Einstellungen und Motive und bestimmt das Verhalten des Individuums. Er ist eine Darstellung der Umwelt, so wie sie von der Person wahrgenommen wird. Er verändert sich durch den Einfluss von Valenzen oder die Einwirkung sich ändernder Umweltbedingungen. Das subjektive Erleben lässt sich aus Erzählungen rekonstruieren. Die erzählte Situation, als symbolisch vermittelte Interaktionsform, eröffnet uns somit den Blick auf die gesellschaftlichen Strukturen.

Für die Konstruktion des Leitfadens für die problemzentrierten Gespräche wurden neben den oben genannten theoretischen Bezugspunkten relevante Theorien der Selbstkonzeptforschung, der Berufsidentität, subjektiver Verarbeitungsmodi und der Genderforschung zu Themenfeldern gebündelt. Die Themenfelder sind:

- Tätigkeit und Handlungsspielräume in der Institution
- Pers. Motivation, „Locus of Control“ und Entwicklungsmöglichkeiten in der Arbeit
- Berufsbiografie
- Wandel der Kultureinrichtung, neue Anforderungen und Psychologischer Kontrakt
- Balance von Arbeit und Leben

Zudem flossen erste Ergebnisse aus den Expertengesprächen ein, die mit den Experten der Kultureinrichtungen geführt wurden und auf deren breite Darstellung hier verzichtet werden kann (vgl. Mader, Miels u. Volmerg in diesem Heft). Wir hatten somit ein vorläufiges Bild von dem institutionellen Wandel, die Arbeitsorganisation und die neuen Anforderungen an die Beschäftigten. Auf dieser Basis wurde ein Kriterienkatalog für das Sampling der Gesprächspartner erstellt. Die Auswahl sollte die Vielfalt der unterschiedlichen Arbeitsverhältnisse wiedergeben. Die folgenden Kriterien wurden dafür herangezogen:

- Art des Beschäftigungsverhältnisses: Festanstellung, ABM/SAM-Kraft, Werkvertrag etc.
- zeitlicher Umfang: Vollzeit, Teilzeit
- verschiedene Berufsgruppen
- unterschiedliche Länge der Betriebszugehörigkeit
- unterschiedliche Altersstufen
- Geschlecht

Entsprechend unserer Themenstellung „Grenzen der Entgrenzung von Arbeit“ bestand das erste Auswahlkriterium in der Art des Arbeits- und Be-

schäftigungsverhältnisses: ob jemand in einer festen Anstellung, über den zweiten Arbeitsmarkt oder zeitlich befristet beschäftigt wird und ob die Tätigkeit im Rahmen einer Vollzeit- oder einer Teilzeitstelle ausgeübt wird. Die übrigen vier Kriterien sollen nach Möglichkeit die Situation der jeweiligen Kultureinrichtung spiegeln.

Wir führten mit den Beschäftigten ein offenes Gespräch, indem Fragen zu den Themenfeldern flexibel auf die jeweilige Gesprächssituation angepasst wurden. Die individuelle Erzählstruktur der Wirklichkeitskonstruktionen unserer Gesprächspartner konnte so weitgehend erhalten bleiben.

Methodologische Vorbetrachtung zur Interpretation

Die erste von Flick in dem Buch „Qualitative Forschung“ zur Thematik der Konstruktion und dem Verstehen von Texten einleitend gestellte Frage soll der Ausgangspunkt für die Beschreibung der von uns durchgeführten Interpretationsmethode sein. Flick schreibt:

„Wenn qualitative Forschung sich nun darauf verlässt, soziale Realitäten durch Texte zu verstehen, kommt zwei Fragen besonderes Gewicht zu: Was passiert eigentlich bei der Übersetzung von Wirklichkeit in Texte und was bei der Rückübersetzung von Texten in Wirklichkeit bzw. beim Schluss von Texten auf Wirklichkeiten“ (Flick 1995, 43).

Diese Fragen, die das grundlegende Problem des Verweischarakters eines Textes ansprechen, lassen sich noch weiter aufspalten. Für wen oder was steht der Text? Wird in ihm Wirklichkeit gebunden? Wenn ja: Ist es die Wirklichkeit einer Person, und inwieweit lässt sie sich auf andere Personen oder eine Gruppe übertragen? Ist der Wirklichkeitsgehalt an einen geschichtlichen Zeitpunkt fixiert oder überdauernd? Zu diesem Fragenkomplex wollen wir ein paar Stichworte fallen lassen, bevor wir uns dem Problem der Rückübersetzbarkeit von Texten in Wirklichkeit widmen.

In unserem Verständnis sind die von uns zur Interpretation vorgesehenen Texte (zumeist transkribierte Interviews) nie selbstverständlich. Sie stellen weder einfach einen Sachverhalt dar, noch stehen sie für die Perspektive des Befragten oder gar für den Befragten selbst. Dies ist nicht trivial, denn es gilt, einem weit verbreiteten Irrtum schon zu Beginn vorzubeugen. Wenn wir uns die Interpretation eines Textes vornehmen, „analysieren“ wir nicht zugleich die Person, mit der das Gespräch geführt wurde. Wir suchen vielmehr über den Text den Zugang zu einer überindividuellen gesellschaftlichen Wirklichkeit, die sich im Gespräch konstituiert.

Im Übrigen wäre es auch von geringem Interesse, Aussagen über unseren Gesprächspartner als Individuum zu machen, wenn nicht jeder Leser im Ver-

borgenen sowieso schon eine Verallgemeinerung vornahme. Im Sinne Kellys (1986) ist jeder Mensch ein Wissenschaftler, und die Sinnzuschreibung ist nicht zu unterdrücken.

Der Text steht für den Versuch des Befragten, sich mit Hilfe von Sprache über soziale Realität zu verständigen. Die dabei gebrauchten Wörter sind prinzipiell interpretationsbedürftig, denn ihre Bedeutung erschließt sich erst aus ihrem in die Alltagspraxis des Befragten eingebetteten Verwendungszusammenhang (vgl. Volmerg 1988a, 119). Erst im Nachvollzug des Spannungsverhältnisses von gesprochenem Wort zu den in der Alltagssprache sedimentierten Interaktionsformen lässt sich durch den kommunikativen Akt der Interpretation gesellschaftliche Wirklichkeit um die Perspektive der Befragten bereichern.

Der Text ist somit das Produkt einer Interaktion zwischen Forschenden und Beforschten, vor dem Hintergrund eines sich verändernden gesellschaftlichen Umfeldes. Gesellschaft ist somit Hintergrund und Gegenstand der Kommunikation. Sie selbst bleibt aber der objektiven Wahrnehmung entzogen, denn der eigene blinde Fleck beeinträchtigt die Reflexion über sie. Sobald man ihn reflektiert, entzieht er sich. Über die Interpretation der symbolisch vermittelten Interaktionsformen lässt sich dieses Dilemma umgehen, und Erkenntnis über die Gesellschaft gewinnen. Es gilt, die in den Erzählungen gebundene Lebenswirklichkeiten der Betroffenen zu entschlüsseln, und zu einem konsistenten Bild zusammenzufügen.

Der Text hilft uns nachzuvollziehen, wie sich über die Kommunikation der an der Interaktion Beteiligten gesellschaftliche Wirklichkeit herstellt. Oder anders ausgedrückt, es ist die Kommunikation, die Wirklichkeit bei den Beteiligten herstellt und damit Gesellschaft begründet. Es kommen auf Seiten aller Gesprächsteilnehmer vornehmlich Wörter zur Verwendung, von denen angenommen wird, dass sie vom Gegenüber in einem gewünschten Sinne gedeutet werden können. Er stellt ein im und für den Moment des Gespräches gebildetes Konstrukt dar und kann somit nicht selbstverständlicher Repräsentant der Erfahrungen und des Wissens des Untersuchten sein.

Eine Interpretation sollte daher im Bewusstsein um die Flexibilität, Vagheit und konstitutive Abhängigkeit der vorgefundenen Sprachspiele durchgeführt werden. Die in der Praxis des Subjekts verankerten Regeln der Sprache sind dafür der Schlüssel (vgl. Volmerg 1988a, 129). Die Teilhabe an der Sprachgemeinschaft der Befragten ist allerdings nicht unbedingt erforderlich, wenn es gelingt, die Perspektive der Beteiligten einzunehmen. Damit ist nicht die Vorstellung gemeint, man könne sich in die Situation des Protagonisten hineinversetzen, deren Erleben nachvollziehen. Diese Annahme ist unkritisch und naiv, solange die eigene Perspektive auf das Forschungsfeld und die eigene Teilhabe an der beschriebenen Wirklichkeit unreflektiert bleibt.

Eine notwendige Voraussetzung ist der reflexive und kritische Umgang mit den eigenen Voraussetzungen und Vorannahmen. Sie sind der Ausgangs-

punkt des Verstehensprozesses. Auf dieser Basis lässt sich der Text in einem ersten Schritt erschließen. D. h. man gelangt zu einem Vorverständnis, einer Meinung und häufig zu einem emotionalen Zugang zu dem Text. Man weiß, worum es geht und wie man das findet. In einem zweiten Schritt sind die zumeist unbewusst eingeflossenen Vorannahmen zu reflektieren. Man fragt sich, warum man in einer bestimmten Weise reagiert, benennt die Emotionen, die bei einem selbst ausgelöst werden, versucht zu erkennen, welchen Bezug das Gelesene zu der eigenen Geschichte herstellt, welche eigenen Konflikte und Konfliktkonstellationen erinnert werden und welche Strategien zur Abwehr der Konflikte eingesetzt wurden. Durch die Wahrnehmung von Differenz zwischen Eigenem und Fremden kann Gemeinsames erkennbar werden. Im Folgenden werden wir das konkrete Verfahren vorstellen.

Die Interpretationsmethode

Zur Interpretation in den Kleingruppen wurde von uns ein hermeneutisches Verfahren gewählt, das sich in der psychoanalytischen Sozialforschung bewährt hat (vgl. Volmerg 1988b, 253–257, Leithäuser u. Volmerg 1979, 184). In einem iterativen Prozess wird auf vier Sinnebenen ein zunehmend breites und reflexives Verständnis des Textes produziert. Die Sinnebenen sind a) die Sachebene, b) die Metakommunikationsebene, c) die Interaktionsebene und d) die intentionale Ebene. Der Zugang zu den Sinnebenen führt über eine spezifische Form des Verstehens, und kann durch die entsprechenden Schlüsselfragen eröffnet werden (siehe Tab. 1).

Tabelle 1: Auswertungsschema zur Textinterpretation (nach Volmerg 1988b, 257)

Sinnebene	Zugang	Schlüsselfrage
Sachebene	Logisches Verstehen	Worüber wird gesprochen?
Metakommunikationsebene	Psychologisches Verstehen	Wie wird miteinander gesprochen?
Interaktionsebene	Szenisches Verstehen	Wie beschreiben sich Personen selbst als Akteure in einer Situation?
Intentionale Ebene	Intentionales Verstehen	Warum sagen Personen Dinge so, wie sie es tun?

Die Sachebene ist dem logischen Begreifen leicht zugänglich. Ein logisches Verstehen des Textes wird durch die Frage „Worüber wird gesprochen?“

angeregt. Es erfolgt eine Sammlung von Fakten, und deren Stimmigkeit kann sachlich überprüft werden. Das mag überflüssig erscheinen, da der Inhalt ja „klar“ vor einem liegt. Häufig jedoch fördert man Irritierendes ans Licht. Logische Widersprüche und unkonventionelle Verknüpfungen von Themen ziehen die Aufmerksamkeit auf sich. Hier bieten sich lohnende Ausgangspunkte für ein tieferes Eindringen in den Text an.

Die weiteren Ebenen gehen über das sachlogische Verstehen hinaus. Wir setzen voraus, dass in jeder sprachlichen Äußerung neben dem manifesten, also explizit kodierten Sinngehalt ein impliziter, dem Bewusstsein des Sprechers im Moment des Sprechens nicht zugänglicher Gehalt vorhanden ist.

Die Metakommunikationsebene ist über ein psychologisches Verstehen zugänglich. Wir analysieren den Text hinsichtlich der Art und Weise, wie der Protagonist seine Wirklichkeit darstellt, welche Rolle er sich und anderen zuweist und wie er kommunikative Akte beschreibt. Uns erschließt sich die Perspektive, die der Protagonist auf seine Erzählung hat, welches Bild er von sich zeichnet bzw. für seinen Gesprächspartner von sich herstellen möchte und wie er seine soziale Umwelt wahrnimmt.

Die Interaktionsebene erreichen wir über einer der Tiefenhermeneutik entlehnten Näherungsweise an den Text (vgl. König 2000, 556). Wir unterbrechen den Versuch eines rationalen Verstehens und lassen uns auf eine emotionale Teilhabe an dem Text ein. Wir bedienen uns hierbei des „szenischen Verstehens“ (Lorenzer 1970), mit dessen Hilfe sich latente Inhalte aufdecken und unbewusste bzw. verdrängte Handlungsmuster des Protagonisten, aber auch des Interpreten, bewusst machen lassen. Wir nutzen unsere emotionalen Reaktionen, unsere Phantasien und körperlichen Impulse auf den Text als Erkenntnisinstrument. Wir fragen danach, wie sich Personen selbst als Akteure in einer Situation beschreiben. Häufig gelingt damit ein identifizierendes Hineinversetzen in den Text. Über das szenische Verstehen erschließen sich uns die Beziehungssituationen, die sich im Zusammenspiel von Übertragung und Gegenübertragung entfalten. So lassen sich die subjektiven Theorien der Befragten rekonstruieren und die Lebensentwürfe erschließen. Eine weitere Hilfestellung kann die, der psychoanalytischen Therapie entlehnte, „gleichschwebende Aufmerksamkeit“ bieten, nämlich der Versuch „sich nichts besonders merken zu wollen“ (Freud 1975, 171). Mit dieser Haltung gelingt es, unbewusste Reaktionen auf den Text wahrzunehmen und anschließend systematisch zu reflektieren.

Die Intentionale Ebene wird uns zugänglich, indem wir fragen, welche Motive und unbewussten Beweggründe Personen für ihr Verhalten bzw. für die Darstellung ihres Verhaltens haben. Wir betreten damit die Ebene des intentionalen Verstehens. Der Protagonist wird hier als ein Akteur innerhalb eines nur von ihm beschreibbaren Systems betrachtet. Er ist einerseits den strukturellen Anforderungen einer Umwelt unterworfen, passt sich ihnen an, stellt sie jedoch damit selbst rekursiv her (Giddens 1988). Zudem ist er an die innerhalb

des frühen familialen Sozialisationsprozess erworbenen Interaktionsmuster gebunden (Lorenzer 1972). Er wird häufig soziale Strukturen aufsuchen, deren Verhaltensimperative dazu eine Passung aufweisen (Mentzos 1976, 91) und muss den Ausgleich zwischen diesen unterschiedlichen Anforderungen aktiv gestalten. Seine Beweggründe mögen hierbei nicht in allen Fällen einer rationalen Logik zugänglich sein, können aber unter Zuhilfenahme der Erkenntnisse der Interaktionsebene erklärt werden.

Ausgehend von der Annahme, dass sich neben den manifesten auch latente Sinnstrukturen in dem Text materialisiert haben, kann er horizontal und vertikal ausgewertet werden. Die vier Sinnebenen haften nicht einzelnen Sätzen oder Textteilen an, sondern sind immer gleichzeitig gegenwärtig. Sie durchdringen einander in der konkreten sprachlichen Ausformung. Die Aufgabe der Interpretationsgruppe war es, mit Hilfe von sinnvollen Variationen der entsprechenden Schlüsselfragen Aussagen des Textes auf den vier Sinnebenen zu beschreiben und aufeinander zu beziehen. Manchmal sind isolierte Aussagen auf einer der Sinnebenen solange unzufriedenstellend, bis die Sinnebenen aufeinander bezogen werden. Was isoliert betrachtet banal erscheint, wird durch die vertikale Durchdringung erkenntnisleitend. Inkongruenzen, die dem Interpreten beim Versuch des methodisch nicht geleiteten Verstehens entgehen, liegen offen, und können jetzt gedeutet werden. Es gilt also: Es wird eine zunehmende Interpretationstiefe erreicht, sobald die verschiedenen Sinnebenen aufeinander bezogen werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden. Wir nutzen die Möglichkeiten hermeneutischer Textinterpretation, indem Deutungen oder Lesarten

- eines Textteiles mit denen eines anderen abgeglichen werden, und dadurch Aussagen über die Konsistenz, Kontinuität und Konstanz möglich sind (horizontale Auswertung),
- auf einer der Sinnebenen mit denen auf einer anderen konfrontiert werden, wodurch der latente Gehalt deutlich wird (vertikale Auswertung).

Zudem wurde die Interpretation durch Gruppen vorgenommen, deren Mitglieder

- sich in der Wahrnehmung der Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung einzelner Interpreten unterstützen,
- heterogene kulturelle und soziale Hintergründe haben, sodass über die Inkongruenz der Interpretationen die Ausprägung der kulturellen Differenz erkennbar werden lässt,
- und über den reflexiven Austausch innerhalb der Interpretationsgemeinschaft gegenseitig Einfluss auf ihre Lebenspraxis und damit auf den gesellschaftlichen Wandel nehmen (im Sinne der Aktionsforschung).

Die praktische Arbeit in der Kleingruppe wurde von den Moderatoren gesteuert. Zum Einstieg in den Interpretationsprozess erklärte er kurz die Methode und forderte zum individuellen Lesen des Textes auf. Anschließend hat es sich bewährt, eine kurze Textsequenz zum Ausgangspunkt der Analyse

zu machen. Diese wird meist eine Aussage enthalten, die einen besonderen Eindruck auf ein Mitglied der Interpretationsgruppe gemacht hat. Die Textsequenz wird in ihrem genauen Wortlaut vorgelesen und mit Bezugnahme auf einer der Sinnebenen gedeutet. Diese Deutung ist Ausgangspunkt für das weitere hermeneutische Vorgehen. Weitere Deutungen können, müssen aber nicht auf dieselbe Textsequenz zurückgehen. Es gilt, immer wieder die Ebenen zu wechseln und Antworten auf einer Sinnebene mit Fragen einer anderen zu konfrontieren und so zu einem umfassenderen Verständnis vorzudringen. Dabei ist ein systematisches Vorgehen nicht erforderlich, solange alle Sinnebenen in die Analyse eingebracht werden. Unterschiedliche, sich widersprechende Interpretationsversuche innerhalb der Interpretationsgruppe müssen nicht vermieden oder überbetont werden. Vielmehr gilt es, diese Differenzen als einen Hinweis auf Ambivalenzen im Text zu nutzen. Unterschiedliche Auffassungen sind nicht nur als Hinweis auf unterschiedliche individuelle Wahrnehmungen zu verstehen, sondern als Ausprägung sich zum Teil widersprechender kultureller Unterschiede und Lebensentwürfe. Es bieten sich Gelegenheiten, durch sich widersprechende Wahrheiten miteinander ins Gespräch zu kommen.

Die Interpretation in den Kleingruppen kann beendet werden, wenn das Wechseln der Sinnebenen und das Gegenüberstellen von sich scheinbar widersprechenden Textpassagen kein tieferes Verständnis mehr erzeugt. Die Interpretation kann als für diesen Zeitpunkt gesättigt betrachtet werden.

Die Gütekriterien

Die oben beschriebene Interpretationswerkstatt wurde nicht in erster Linie als Methode gewählt, um unser Datenmaterial auszuwerten, sondern sie diente daneben auch der Präsentation unseres Projektes, unseres qualitativen Forschungsansatzes und war nicht zuletzt wegen ihres beteiligungsorientierten Charakters von uns gewählt worden. Durch die zeitliche Beschränkung waren die Möglichkeiten, valide Ergebnisse zu erzielen, sehr gering. Sie haben vor allem exemplarischen Wert. Dennoch steht die Frage nach den Kriterien für die Gültigkeit der Ergebnisse im Raum. Sie verdient es unserer Meinung nach, dass ein paar Sätze dazu fallen.

Wir folgen dem von Wilson formulierten interpretativen Paradigma und stimmen seiner Aussage zu, dass sich „Interaktion in einem von den beteiligten Handelnden geteilten System von Symbolen und Bedeutungen vollzieht“ (1973, 56), und somit „soziale Interaktion als ein interpretativer Prozess anzusehen ist“ (54), der sich zwischen den Beteiligten vollzieht. In diesem Sinne können „Situationsdefinitionen und Handlungen nicht als ein für allemal,

explizit oder implizit, getroffen und festgelegt angesehen werden“ (61). Ihre Gültigkeit ist davon abhängig, in wie weit es dem Forscher gelingt eine Beschreibung einer Interaktion aus der Perspektive der Handelnden vorzunehmen. Da es kein anderes Kriterium für die Richtigkeit einer Beschreibung gibt als Wahrnehmung, Deutung und Urteil des Handelnden, „muss die Analyse der Interaktion von der Position des Handelnden aus angesetzt werden“ (61).

In diesem Sinne ist ein wesentliches Kriterium für die Gültigkeit einer Interpretation, ob es gelingt, sich in den Protagonisten hineinzusetzen, oder, um einen Terminus von Wilson zu benutzen, ob eine „Rollen-Übernahme“ stattfindet. Denn durch die Identifizierung mit dem Protagonisten wird die Grenze zwischen Forscher und Beforschten aufgehoben.

Wie oben beschrieben, ist dem Interpreten der Zugang zu dem latenten Sinngehalt des Textes über die Schlüsselfragen prinzipiell offen.

Die zentrale Gültigkeitskontrolle einer Interpretation vollzieht sich mit der „Überprüfung der Stimmigkeit und Nachvollziehbarkeit der Interpretation im Forscherdiskurs“ (Volmerg 1988b, 256). Sie muss daher vollständig und nachvollziehbar durch den Text belegt und dokumentiert werden. Das verlangt von dem Forscher bzw. dem Beschreibenden einer Interaktion, dass er sich, will er die Bedeutung der Beschreibung eines Handelns feststellen, nicht nur auf einen Bestand von Selbstverständlichkeiten verlassen kann, den er mit seinen Kollegen teilt, sondern auch darauf, dass er das Alltagsverständnis erfasst hat, das von den an der Interpretation Beteiligten gemeinsam gehalten wird. Um mit seinen Kollegen kommunizieren zu können, und damit die Gültigkeitskontrolle innerhalb der scientific community zu ermöglichen, muss der Beobachter ihr den Kontext der jeweiligen beschreibenden Feststellung nahe bringen, so dass sie ihn in der gleichen Perspektive sehen kann wie er selbst. Nur so kann die Nachvollziehbarkeit durch die Forschergemeinschaft sichergestellt werden.

Praktische Arbeit und Ergebnisse der Interpretationswerkstatt

Die praktische Interpretationsarbeit wurde in vier Kleingruppen geleistet. Zur Interpretation wählten wir ein durch Moderatoren geführtes Verfahren. Alle im Raum Anwesenden wurden von uns gebeten – angeleitet durch methodische Regeln – erste exemplarische Interpretationsschritte gemeinsam mit uns zu unternehmen. Die ca. 30 Teilnehmer des Workshops wurden in vier Gruppen von jeweils 7 bis 8 Personen geteilt. Die Moderatoren hatten die Aufgabe, die Gruppen zu leiten und mit Hilfe von Leitfragen zu vier Sinnebenen (s. o.) zu unterstützen. Gegenstand der Interpretation war eine

kurze Textpassage, die der Transkription eines problemzentrierten Gespräches entnommen wurde. Das Gespräch ist im Rahmen unseres aktuellen Projektes „Sozial- und Arbeitspsychologische Folgen neuer Bindungs- und Entgrenzungsstrategien durch Kontraktmanagement“ geführt worden. Es wurde in englischer und deutscher Sprache vorgelegt. Nach einer Interpretationssequenz von ca. 45 Minuten wurden die Kleingruppen wieder aufgelöst und die zentralen Ergebnisse der Gruppenarbeit im Plenum zusammengeführt und aufeinander bezogen. Wir stellen hier die Interpretationsarbeit auf Basis des in einer der Kleingruppen geführten Diskussionsprozesses dar und fügen die Ergebnisse des im Abschlussplenum erzielten Konsenses an. Wir verzichten somit bewusst darauf, einen Vergleich der Kleingruppenauslegungen zu ermöglichen, was für den einen oder anderen Leser unter Umständen aus Gründen der Nachvollziehbarkeit der Interpretationsarbeit sehr reizvoll gewesen wäre. Es würde jedoch zu unnötig vielen Wiederholungen führen und den Rahmen des Berichtes sprengen. Im Ubri-gen werden wir divergente Deutungen hervorheben und sind somit sicher, dass der Geist des Interpretationsworkshops erhalten bleibt.

Unser Gesprächspartner, Herr Kohle (Name geändert) ist mehrere Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter in einer Kultureinrichtung über befristete Verträge beschäftigt worden und vor kurzem ausgeschieden. Wir begnügen uns mit dem Abdruck einer gekürzten Textpassage.

Interviewer: *Würden Sie sagen, dass dieser hohe Grad an Unsicherheit, der also auch mit dieser biografischen Richtung dann angedeutet ist, dass sich der auch wieder auf die Arbeit auswirkt? Dass Sie anders arbeiten (Herr Kohle: ne).*

Herr Kohle: *Ja sicher, wobei sagen wir es mal so, ich arbeite hochmotiviert durch diese Situation, einfach weil ich vor Augen hab, dass ich irgendwie reinkommen möchte (Interviewer: Man steckt alles rein?) genau, also es ist ist sagen wir es mal so, ich hab mich oft gefragt, würde ich genauso arbeiten wie im Augenblick, wo ich wüsste, ich sitze auf ner festen Stelle. (Interviewer: Ja) Mittlerweile, mittlerweile glaube ich fast, dass ich das machen würde, einfach aus so nem Verantwortungsbewusstsein heraus. Und ich wäre höchstwahrscheinlich ja auch nicht so belastet, weil ich jetzt einfach schon nen bisschen routinierter bin. Also da hat sich natürlich auch was verschoben über die Jahre. Und grundsätzlich, ja doch man investiert natürlich mehr und man ist man ist immer, ja, man steht immer unter nem gewissen Druck, den man einfach nicht hätte, wenn man auf ner festen Stelle wäre.*

(...)

Interviewer: *Ne, wenn das jetzt so weitergeht jetzt in Zukunft, wenn dann immer wieder so befristete Geschichten kommen oder sich die Arbeit so verändern würde, das s immer mehr diese diese freiberufliche Projektarbeit nur noch immer befristet wäre, wäre das ne Sache, die man so auf die Dauer durchhalten könnte?*

Herr Kohle: *Ich ich glaub, ich weiß es nicht, also im Grunde genommen, meine Frau und ich, wir haben da lange drüber nachgedacht, dass es natürlich auch so, dass es auch ne Belastung für die Familie ist halt (hm). Und wir haben da lange drüber nachgedacht, weil man sich eben auch in Dingen einschränkt, also es geht schon los mit ner regionalen Bindung, ja, genau, das hätte ich grade. auch schon sagen können, also das ist*

tatsächlich so, dass wir in der Zeit, in den ersten 2, 3 Jahren tatsächlich auch uns gar nicht so orientiert haben hier (...). Also meine Frau hat dann irgendwann angefangen in einem Laienorchester mitzuspielen, weil sie gesagt hat, mir reicht das jetzt, ich will mich jetzt auch doch an den Ort binden. Also man vermeidet ne Bindung, weil man immer im Kopf hat, in zwei Jahren zieht man vielleicht weg oder in einem Jahr zieht man weg, da kriegt man da irgendwo ne Stelle, und man lässt sich dann nicht so auf den Ort ein, also das spielt dann schon auch ne Rolle (hm). Ähm ja mit diesem Druck mit dem Durchhalten jetzt, ja, es ist im Grunde genommen dieses Durchhaltegefühl, was dann doch immer wieder hochkommt. Also das hatte ich ja grade schon geschildert, also diese Geschichte, dass ich tatsächlich überlegt hab, vielleicht doch noch umschulen oder so. Meine Frau und ich haben eigentlich entschieden, dass ich in diesem Jahr mich entscheide, dass wir sagen, entweder, wir machen das jetzt weiter, ja, oder wir bleiben (...), und ich mache irgendwas ganz anderes und lassen uns dann hier richtig nieder, also auch völlig emotional, ja, mit allem Drum und Dran. Und es ist uns beiden aber so gegangen, dass das jetzt in dieser Situation für uns klar geworden ist ja, dass wir eigentlich beide nicht aufgeben wollen und das weiter versuchen und ja, das Problematische dabei ist tatsächlich, es entsteht immer wieder ne Situation auf die man hofft. Also ich weiß jetzt einfach, dass das vielleicht jetzt was passiert innerhalb des nächsten Jahres für mich, wobei das höchstwahrscheinlich erst irgendwann im Laufe der ersten Hälfte des nächsten Jahres entschieden wird, tatsächlich, diese Stelle, ob die besetzt wird oder nicht. Aber das lässt einen dann erst mal weitermachen und auch weiterarbeiten (hm). Und ich versuche natürlich auch ne Bindung zum Haus hier irgendwie zu behalten, weil ich engagiere mich da jetzt in der pädagogischen Arbeit hier. Ich ich werd Projekte jetzt auch vorschlagen. Es gibt da auch schon Projekte (...), über die ich mit Herrn F. [Direktor der Kultureinrichtung] auch bald sprechen werde. Und äh auf der andern Seite, wenn das nächste ja jetzt nicht klappen sollte, stehe ich da eigentlich fast wieder vor ner ähnlichen Situation, und dann hab ich auch schon wieder im Hinterkopf, dass Herr F. und der stellvertretende Leiter von uns denn in 4 Jahren gehen. Also ist da wieder so was, wo man denkt, meine Güte, also in 4 Jahren hat man dann vielleicht die Chance. Ja, ich bin da so hin und hergerissen. Also bei Umschulung ist mir persönlich auch, also der Bereich, der mir liegt, also im Grunde genommen sind das wirklich so Management-Geschichten. Von daher wäre das dann irgendwas in Richtung in kaufmännische Geschichte gegangen, denk ich, aber da denk ich, bin ich denn auch schon wieder zu alt für. Wenn ich dann fertig bin damit bin ich 39 oder 40, da haben andere schon ne berufliche Karriere hinter sich in dem Bereich und ich denk, von daher würde ich's dann weiter probieren im Kulturbereich und. Und ich war auch schon zu dicht dran, also, mehrfach, also ich hab einfach auch schon so einiges an Vorstellungsgesprächen gehabt und eben auch schon als Zweit- und Drittplatzierter zwei, dreimal und dann denkt man halt auch, also da war das jetzt so haarscharf, also im Grunde genommen, es funktioniert mit den Bewerbungsanschreiben, es funktioniert mit den Gesprächen, da fehlte so das letzte bisschen.

Der Text regte in der hier zentralen Kleingruppe zur Diskussion von drei schwerpunktmäßigen Themenkomplexen an. Der erste kreiste um die Arbeitsmotivation, der zweite um den Einfluss der prekären Arbeitsverhältnisse auf die familiären Lebensumstände und der letzte betraf den Zusammenhang von

gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mit individuellen Eigenschaften und Verarbeitungsmodi.

Über den Gehalt des Textes auf der Sachebene konnte innerhalb der Kleingruppe sehr schnell Konsens erzielt werden. So wurde zunächst die Widersprüchlichkeit bemerkt, die in der Antwort von Herrn Kohle auf die Frage lag, wie sich der hohe Grad an Unsicherheit (des Arbeitsplatzes) auswirke. Einerseits sei die eigene Arbeitshaltung unter den gegebenen Bedingungen „hochmotiviert“, weil er „irgendwie reinkommen möchte“, und „man daher mehr investiere“, andererseits, sollte es zu einer Festanstellung kommen, würde er aus „Verantwortungsbewusstsein“ genauso engagiert arbeiten. Zudem wäre die Belastung nicht so hoch, weil er zunehmend routinierter werde. Die Interpretation ging in die Richtung, dass angenommen wurde, Herr Kohle könne seinem unsicheren Arbeitsverhältnis etwas Gutes abgewinnen, indem er seine hohe Motivation auf den durch die Unsicherheit auf ihm lastenden Druck zurückführe – eine Motivation, die ein Festangestellter nicht haben könne. Sobald jedoch von ihm das Zukunftsbild der eigenen Festanstellung entworfen werde, sei das Detail der geringen oder normalen Motivation nicht mehr enthalten. Vielmehr werden Routine und Verantwortungsgefühl in die Zeichnung mit aufgenommen. Er selbst wäre also auch als Festangestellter hochmotiviert.

Im Folgenden wurden die Auswirkungen der prekären Arbeitsverhältnisse auf die familiären Lebensumstände diskutiert. Herr Kohle spreche von der Belastung, die es für die Familie darstelle, keine regionalen Bindungen eingehen zu können, „weil man immer im Kopf hat, in zwei Jahren zieht man vielleicht weg“. Er müsse, falls sich in einer anderen Region Arbeit finde, diese vorhandenen Bindungen wieder lösen. Seiner Frau allerdings „reiche“ es; neuerdings binde sie sich an die Region, indem sie sich einem Laienorchester angeschlossen habe.

Auf Anregung des Moderators hin wurde nun die Darstellung der Kommunikationsstruktur im Text analysiert. Die Gruppe suchte Aussagen von Herrn Kohle, die auf der Metakommunikationsebene ein psychologisches Verstehen der Lebensumstände ermöglichen. Der Gruppe fiel auf, dass, sobald Herr Kohle über das Verhältnis zu seiner Frau berichte, er nicht mehr zwischen seinen und den Interessen seiner Frau trenne. Irritierend sei seine Beschreibung einer Entscheidungssuche: „Meine Frau und ich haben eigentlich entschieden, dass ich in diesem Jahr mich entscheide“. Diese Aussage wurde hinsichtlich ihres Gehaltes über die Art und Weise, wie kommuniziert wird, wie folgt interpretiert: Herr Kohle spreche einerseits so, als wäre eine gemeinsame Entscheidung gefällt worden. Eine Entscheidung, die ihn selbst binde, zum Handeln dränge, aber zunächst eine Frist gewähre. Andererseits habe aber seine Frau längst gehandelt, denn, wie er zuvor erwähnt hatte, hat sie sich einem Laienorchester angeschlossen, also nicht länger mehr auf Bindung verzichtet und seine Entscheidung nicht abgewartet. Frau Kohle scheine der aktivere und bestimmende Teil der Beziehung zu sein. Warum aber verführe

seine Darstellungsweise dazu, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den Partnern anzunehmen.

Im weiteren Verlauf der Diskussion wurde die Perspektive erweitert. Nicht er versuche durch seine Darstellung eine egalitäre Paarbeziehung zwischen den Eheleuten vorzuspiegeln, sondern es seien soziale Normen bzw. gesellschaftliche Rollenanforderungen, die Paare dazu zwingen ein ausgewogenes Machtverhältnis als Ideal zu begreifen, und die entsprechenden sprachlichen Schemata anzuwenden. Seine Darstellungsweise bediene also eine Konvention und verschleierte, möglicherweise auch vor ihm selbst, die Kräfteverteilung in der Ehe. In wie weit ihm dieses bewusst sei, wäre aus dem Text heraus nicht zu entscheiden.

In einer anderen Gruppe wurden besonders intensiv die erfolglosen Bemühungen Herrn Kohles um eine feste Anstellung diskutiert. Die Bewerbungen an anderen Einrichtungen, „wo das letzte bisschen fehle“, und seine Perspektive, weiter auf befristete Jobs angewiesen zu sein, führen zu einer Belastungssituation, die mit „Druck“ oder „Durchhaltegefühl“ nur verkürzt dargestellt erschien. Die Analyse der Metakommunikationsebene erbrachte folgendes. Die Form in der Herr Kohle über seine prekäre berufliche Situation spreche, weise darauf hin, er selbst glaube nicht, seine Lebensumstände seien durch ihn selbst beeinflussbar. Herr Kohle beschreibe sich als verantwortungsbewusst gegenüber seiner alten Wirkungsstätte, seiner kulturellen Aufgabe und seiner Frau, aber jede Handlungsoption, die einen Ausweg aufzeige, werde von ihm selbst widerlegt. Für die von ihm genannte Umschulung halte er sich für zu alt, denn „da haben andere schon ne berufliche Karriere hinter sich“. Kann Herr Kohle für sich selbst Verantwortung übernehmen? wurde als Frage für die abschließende Diskussion im Plenum formuliert:

Von den Moderatoren wurde bemerkt, dass Fragen, welche die Kleingruppe zur Reflexion auf der szenischen Ebene leiten sollten, auf wenig Resonanz stießen. So fiel es den Teilnehmern zum Teil sehr schwer, sich gefühlsmäßig auf den Text einzulassen. Diejenigen, denen es dennoch gelang, berichteten von sehr „widersprüchlichen“ Gefühlen. Erhellend war die Einlassung eines Teilnehmers, der sagte: „Ich mache das nur, wenn ich die Rahmenbedingungen ändern darf.“ Diese Aussage führte zu einer anregenden Diskussion und damit zur Klärung der anfänglichen Trägheit in der Gruppe. Die Beschreibung der prekären beruflichen Situation von Herrn Kohle ließen in dem Teilnehmer eigene Gefühle der Unsicherheit, der Unfähigkeit einen Ausweg zu finden oder sich zu entscheiden, aufkommen. Diese erzeugten Angst und lösten damit die Abwehr gegen eine Identifikation mit Herrn Kohle aus. Das Feststecken in einer prekären Situation wurde von dem Teilnehmer als zu unangenehm empfunden, als dass er sich auf sie einlassen zu können glaubte. Andere Teilnehmer berichteten von dem Druck, den sie spürten, sobald sie den Text „lebensdig“ werden ließen. Es wurde einerseits das Feststecken in der beruflichen Karriere und andererseits die Unentschiedenheit in dem Versuch, sich neu zu

orientieren, gespürt. Hier wurde auf den Zusammenhang zwischen der Hoffnung auf eine Änderung der Situation und dem Festhalten an derselbigen hingewiesen. In der Gruppe herrschte Übereinstimmung: Die Hoffnung verhindere ein Ausbrechen und bewirke so die Endlosigkeit der Situation.

Bei Gruppenmitgliedern aus einer anderen Kleingruppe wurden durch den Text Beschützerimpulse ausgelöst. So wurde Herr Kohle von einer Teilnehmerin als Kind wahrgenommen, dass nicht in der Lage sei, Entscheidungen zu treffen. Eine starke Abhängigkeit von den Entscheidungen anderer und eine ungleichgewichtige Ehesituation, in der „die Frau das Sagen hat“, wurden empfunden und führten zu dem Wunsch, den „Jungen an die Hand zu nehmen“, zu beschützen und zu führen.

Auf der intentionalen Ebene fragte der Moderator danach, welche Motive sich hinter den Handlungen des Befragten verbergen, wie sein Verhältnis gegenüber den gesellschaftlichen Institutionen geprägt ist, in wie weit er ihnen unterworfen ist oder sie selbst formt, wie er sich durch sie beschränkt oder befreit fühlt und/oder ob er sie nutzt z. B. zur Sicherstellung seines inneren Gleichgewichtes. Zuerst wurde resümiert, dass sich Herr Kohle an eine Situation binde, in der er keinen Halt finden könne. Obwohl er sich angesichts der nahezu aussichtslosen Stellensituation in seinem Arbeitsgebiet keinen Illusionen hingeebe, könne er sich nicht zu dem Eingeständnis durchringen, doch nicht eine große Karriere im kulturellen Bereich machen zu können. Er gehe nicht Schritt für Schritt auf eine der von ihm angesprochen möglichen Lösungen zu, sondern vermeide Entscheidungen. Einerseits wäre der Versuch doch etwas ganz „Natürliches“: durch hohes Engagement seinen Job zu sichern. Andererseits scheine aber ein tieferer Grund für sein zusätzliches Engagement darin zu liegen, dass es ihm so möglich sei, eine Basis für den eigenen Glauben zu legen, doch noch die gewünschte unbefristete Stelle zu erlangen. Vielleicht liege ein weiterer Nutzen, den er aus der selbstgeschaffenen statischen Situation ziehe, darin, dass er neue, ungewohnte und möglicherweise angstausslösende Situationen verhindere. Um sicherzustellen, dass er im Vagen und Unsicheren verbleiben könne, gleichzeitig aber der Zwang zur Veränderung nicht zu groß werde, müsse er immer kurz vor dem Erreichen des Zieles bleiben. Herr Kohle beschreibe sein Scheitern bei seinen Bewerbungen als hoffnungsvoll: „... da fehlt so das letzte bisschen“. Es könne, so eine Mutmaßung, damit der Ausgleich zwischen Anspruch und Wirklichkeit geschaffen werde – eine notwendige Maßnahme um weiterhin selber an sich glauben zu können. Vielleicht stelle dies eine unbewusste, sedimentierte Verhaltensweise dar, die in unsicheren Situationen reaktiviert werde. Ein „Scheuklappenverhalten“, das Menschen von hoher Intelligenz und Bildung ebenso, wie „jeder andere“ zeigten, wenn sie unter Druck stünden.

Nun verlagerte sich die Diskussion von der Interpretation des Verhaltens von Herrn Kohle hin zur Ableitung allgemeinerer Aussagen. Es galt, den Weg zurück zu finden von der Interpretation eines Einzelschicksals zu einer Be-

wertung der Ergebnisse hinsichtlich möglicher Schlüsse auf überindividuelle gesellschaftliche Ausprägungen. Die Kleingruppen wurden aufgelöst und im Plenum die Ergebnisse zusammengeführt.

In der großen Runde wurden einige kulturelle Unterschiede deutlich. So löste der Text bei einem südeuropäischen Teilnehmer Wut aus. Er erklärte, die Übernahme von Eigenverantwortung gälte in seinem Land als Selbstverständlichkeit, und ein endloses Durchspielen von Handlungsoptionen werde als kindlich und unreif gewertet. Es gäbe in seinem Land eine viel stärkere gesellschaftliche Erwartung an die Fähigkeit eines Arbeitnehmers, aktiv seine berufliche Entwicklung zu gestalten. Warum löste aber der Text Wut aus? Im Anschluss an eine kurze Diskussion konnte er seinen aggressiven Impuls gemeinsam mit der Gruppe deuten. Scheinbar wurde ein patriarchalisches, gewalttätiges Erziehungsverhalten bei dem Teilnehmer durch den Text mobilisiert.

Von einigen Teilnehmern aus dem skandinavischen Raum wurde die eigene prekäre Situation thematisiert. Man lebe ja als Forscher, solange man keine Professur innehat, selbst in einer durch hohe Unsicherheit geprägten Situation. Es dränge sich die Frage nach dem Verhältnis von gesellschaftlichen Strukturen zur individuellen psychischen Prädisposition auf. Formt der Mensch die Gesellschaft oder die Gesellschaft den Menschen? Wo wird individuell der „locus of control“ (vgl. Rotter 1966) angesiedelt, und wie wirkt sich dies auf das Individuum und die Gesellschaft aus?

An diesem Punkt der Diskussion rückte die Rolle des Forschenden, die ja die Mehrzahl der an der Interpretation Beteiligten innehaben, in den Mittelpunkt des Interesses. Einige Teilnehmer erkannten bei sich die Tendenz, eine Problematik Herrn Kohle zuzuschreiben, die sie selbst betraf und fragten sich im nachhinein, inwieweit sich in dem eigenen Umgang mit dem „Forschungsgegenstand“ eigene Verarbeitungsmodi zeigten: Welchen Dienst leistet die Suche nach empirischen Ergebnissen dem unter prekären Bedingungen arbeitenden Forscher, um die eigenen unsicheren Lebensverhältnisse annehmen zu können? Oder weiter gefasst: Muss nicht gefragt werden, ob die in der Forschungspraxis thematisierten Fragen nur eine Rationalisierung von Ängsten darstellen? Welche Funktion innerhalb der Gesellschaft nimmt Forschung letztlich wahr? Aber auch: Sei nicht eine Identifikation mit dem „Forschungsgegenstand“ eine notwendige Voraussetzung, um hermeneutische Forschungsarbeit in einer angemessenen Tiefe leisten zu können?

Die Fragen konnten in der großen Runde nicht einmal annähernd erschöpfend diskutiert werden, sie schienen aber auch von den Diskutanten zum Großteil eingeworfen worden zu sein, um die weitreichenden Implikationen der Interpretationsstrategie abzubilden. Der Austausch im Plenum bestätigte im Großen und Ganzen die Ergebnisse der Kleingruppenarbeit. Als Resümee der Diskussion verdienen es drei Aspekte, besonders hervorgehoben zu werden.

Erstens: Der Text könne als exemplarische Momentaufnahme eines individuellen Anpassungsprozesses einer Person an sich verändernde institutionelle Rahmenbedingungen genommen werden. An ihm sei eine allgemeine Tendenz der Entgrenzung von Arbeit ablesbar, die von Pongratz und Voß (2003) mit der Entstehung eines neuen Arbeitnehmertypus unter dem Stichwort des Arbeitskraftunternehmers beschrieben wurde.

Zweitens: Der Anpassungsprozess und die mit ihm verbundenen Irritationen fördern Unsicherheit in der Bewertung der individuellen Gestaltungsspielräume und führen damit zu regressiven, sich an alte Interaktionsmodelle anlehende Rollenmuster.

Drittens: Es wurde offenbar, dass Forscher und Forschung nicht von außerhalb, aus einer objektiven Perspektive auf die Wirklichkeit des Beforschten schauen können, sondern beteiligte, aktive Akteure bei der Konstruktion von Wirklichkeit sind. Der gesellschaftliche Gehalt des Textes könne an die individuelle Situation des Forschers zurückgebunden werden und damit dem Erkenntnisprozess zugänglich gemacht werden.

Fazit

Die Interpretationswerkstatt stellt aus methodologischer Sicht einen Sonderfall dar. Mit ihr ist nicht nur das Anliegen verbunden, dass Forschung, Interpretation und Erkenntnisprozess transparent gemacht werden, sondern auch, dass Fragen der Forschungslogik und -ethik direkt und unverstellt durch zeitliche Distanz mit Forschern unterschiedlicher Disziplinen reflektiert werden können. Die Arbeit in ihr stellt den Wissenschaftsdiskurs der scientific community in mikroskopischer Form dar, da die Ergebnisse der Kleingruppen aufeinander bezogen und evaluiert werden können. Selbstverständlich bleibt der kritische Diskurs über die Werkstatt hinaus notwendig und muss gepflegt werden, indem eine umfassende Dokumentation und Publikation die Möglichkeit zu kritischen Einlassungen erhält.

Andererseits muss auf den explorativen Charakter der Forschungsstrategie hingewiesen werden. Es liegt nahe, dass die Interpretationsarbeit gerade in sehr heterogen besetzten Kleingruppen zu sehr unterschiedlichen Kleingruppen-ergebnissen führen kann. Diese stellen nicht nur leichte Akzentverschiebungen dar, sondern sie können sich, obwohl jede für sich plausibel ist, einander widersprechen oder ausschließen. Daraus folgt, dass eine Generalisierung der Ergebnisse nur mit großer Bedachtsamkeit erwogen werden sollte.

Die Uneindeutigkeit der Ergebnisse erweist sich bisweilen als erkenntnisfördernder als eine Reduktion auf den kleinsten gemeinsamen Nenner. Wir glauben, die Vieldeutigkeit auf ein Ergebnis zu reduzieren, hieße seine Augen vor der kulturellen und sozialen Heterogenität zu verschließen, und die erkenntnisstiftende Kraft, die sich aus der Vielfalt und Pluralität der sich widersprechenden Wahrheiten schöpft, ungenutzt zu lassen. Hier muss also noch einmal wiederholt werden: Plausibilität, Stimmigkeit und Nachvollziehbarkeit sind die zentralen Gütekriterien – nicht Eindeutigkeit. Damit zeichnet sich aber ab, dass die in diesem Artikel skizzierte Methode der Interpretationswerkstatt nicht isoliert Verwendung finden sollte, sondern ihren idealen Platz in einem gut durchdachten Methoden-Set findet.

Wie eingangs erwähnt, fand die Interpretationswerkstatt innerhalb eines Workshops, der dem interdisziplinären und internationalen Austausch über Entgrenzungsphänomene dienen sollte, ihren Platz. Die Resonanz der Wissenschaftler war, nach Überwindung der anfänglichen Scheu gegenüber dem ungewohnten Vorgehen, ausgesprochen positiv. Besonderen Beifall fanden der interaktive Charakter und die an das eigene Erleben der Forscher zurückgebundene Methode. Wie im Vorfeld angenommen, kann ein Text zum Schlüssel zur Wahrnehmung der eigenen Situation bzw. Forschungspraxis werden, wodurch ein tieferes Eindringen in den Gegenstand offen steht. Die erweiterte Perspektive stellt einen Fortschritt im Erkenntnisprozess dar, die nur durch den reflexiven Umgang mit den eigenen Voraussetzungen ermöglicht wird.

Literatur

- Flick, Uwe (1998): *Qualitative Forschung*. Reinbek: Rowohlt.
- Freud, Sigmund. (1915): *Das Unbewusste*. Studienausgabe (Bd. III, 125–173). Frankfurt/Main: Fischer 1975.
- Giddens, Anthony (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt/Main: Campus.
- Kelly, George. A. (1986): *Die Psychologie der persönlichen Konstrukte*. Paderborn: Junfermann.
- König, Hans-Dieter (2000): *Tiefenhermeneutik*. In Uwe Flick, Ernst v. Kardoff u. Ines Steinke, (Hg.), *Qualitative Forschung* (556–569). Reinbek: Rowohlt.
- Leithäuser, Thomas u. Birgit Volmerg (1979): *Anleitung zur empirischen Hermeneutik*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Leithäuser, Thomas u. Birgit Volmerg (Hg.) (1988): *Psychoanalyse in der Sozialforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lewin, Kurt (1982): *Feldtheorie*. In Carl Friedrich Graumann (Hg.), *Kurt-Lewin-Werkausgabe* (Band 4, 41–312). Bern: Huber.
- Lorenzer, Alfred (1970): *Spracherstörung und Rekonstruktion*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1972): *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisierungstheorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Mentzos, Stavros (1976): Interpersonale und institutionalisierte Abwehr. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Ortmann, Günter, Jörg Sydow u. Arnold Windeler (2000): Organisation als reflexive Strukturierung. In Günter Ortmann, Jörg Sydow u. Klaus Türk (Hg.). Theorien der Organisation (315–354). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Pongratz, Hans J. u. G. Günter Voß (2003): Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin: Edition Sigma.
- Rotter, Julian B. (1966): Generalized Expectancies for Internal Versus External Control of Reinforcement. *Psychological Monographs*, 80 (1), 1–2.
- Volmerg, Birgit (1988a): Die Merkmale sozialer Realität und die Regeln der Umgangssprache in ihrer Bedeutung für die Methodenkonstruktion. In Thomas Leithäuser u. Birgit Volmerg (Hg.), *Psychoanalyse in der Sozialforschung* (119–139). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Volmerg, Birgit (1988b): Methoden der Auswertung. In Thomas Leithäuser u. Birgit Volmerg (Hg.), *Psychoanalyse in der Sozialforschung* (209–261). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wilson, Thomas P. (1973): Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Reinbek: Rowohlt.

Just Miels, Diplom-Psychologe, Universität Bremen, Institut für Psychologie und Sozialforschung, Grazer Str. 2c, 28359 Bremen.

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Psychologie und Sozialforschung der Universität Bremen.

Arbeitsschwerpunkte: Theorie und Praxis der psychologischen Arbeitsanalyseverfahren, kulturelle Aspekte moderner Arbeits- und Organisationsformen, Organisationsberatung und -entwicklung, Entwicklung von Methoden zur beruflichen Weiterbildung.

Dr. Sabine Mader, Diplom-Psychologin; Universität Bremen, Institut für Psychologie und Sozialforschung, Grazer Str. 2c, 28359 Bremen.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Psychologie und Sozialforschung der Universität Bremen und Freie Dozentin.

Arbeitsschwerpunkte: Projektmanagement; subjektive Theorien (psychologischer Kontrakt), Beratungskonzepte für Beschäftigte in beruflichen Umbrüchen (Outplacement), Lehre im Bereich Arbeits- und Organisationspsychologie und Wissenschaftliches Arbeiten/ Präsentationstechniken.

Prof. Dr. Birgit Volmerg, Universität Bremen, Institut für Psychologie und Sozialforschung (IPS), Grazer Str. 2c, 28359 Bremen.

Professorin für Arbeits- und Technikpsychologie, Sprecherin des IPS und Leiterin der Transferstelle für Management und Organisationsentwicklung (TIPS) in diesem Institut, Dekanin des Fachbereichs 11.

Arbeitsschwerpunkte: Autonomie und Selbstorganisation im Rahmen veränderter Arbeitsstrukturen im Zuge des Abbaus von Hierarchien und Bürokratie; Analyse strukturellen Wandels auf organisatorischer, sozialpsychologischer und individualpsychologischer Ebene; Begleitung von Prozessen organisatorischen Lernens als Beraterin für Organisationsentwicklung,

Manuskriptendfassung eingegangen am 24. Februar 2005.